

Auf den Spuren des Wirtschaftswunders

Wie hat es das ehemalige «Armenhaus Europas» geschafft, eines der **reichsten Länder** zu werden? Gerhard Schwarz und James Breiding gehen dieser Frage in ihrem Buch «Wirtschaftswunder Schweiz» nach.

ROLF LÖFFLER

Ist es ein Wunder, dass die Schweiz es in knapp zweihundert Jahren geschafft hat, vom «Armenhaus Europas» zu einem der weltweit wohlhabendsten Länder aufzusteigen?

Gerhard Schwarz, Mitautor von «Wirtschaftswunder Schweiz», beantwortete diese Frage gestern bei der Buchpräsentation im «Aupremier» im Zürcher Hauptbahnhof: «Ja, auf den ersten Blick mahnt der wirtschaftliche Aufstieg der rohstofflosen, kleinen Schweiz ohne Kolonien wirklich an ein Wunder und erinnert an das vielbeschworene deutsche Wirtschaftswunder nach dem Zweiten Weltkrieg».

Auf den zweiten Blick ist das vermeintliche Wunder aber erklärbar. Der Wohlstand der Schweiz beruht auf einer Wechselwirkung zwischen Politik und Wirtschaft und steht vor allem auf drei Säulen: Föderalismus und Gemeindeautonomie bewirken, dass ein Unternehmer in einer Region Erfolg haben kann, auch wenn er anderswo abgelehnt wurde (IWC in Schaffhausen).

Zweitens die direkte Demokratie, die eine Politik der vermeintlich «grossen Würfe» bremst. Und die Neutralität, die es der Schweiz immer wieder erlaubte, Flüchtlinge aufzunehmen, die stark zum wirtschaftlichen Erfolg des Landes beigetragen haben (Henri Nestlé u. v. a.).

Beindruckende Vielfalt

Über die Gründe des Schweizer Wohlstandes existiert im In- und Ausland viel Un- oder Halbwissen («Bankgeheimnis, von Weltkriegen verschont»). James Breiding bemerkte dazu, dass die Schweizer zwar viel Wert auf Wohlstand legen, «aber nur wenige wissen wirklich, woher ihr Wohlstand kommt». Mit ihrem Buch wollen die Autoren diese Lücke schliessen.

Breiding und Schwarz legen ein Buch vor, das in 16 Kapitel gegliedert ist. Sie orientieren sich vor



Die Schweiz ist ein reiches Land, das Buch «Wirtschaftswunder Schweiz» zeigt die Gründe, die hinter dem Wohlstand stehen.

Bild: ky

allem an den verschiedenen Branchen. Und machen damit deutlich, welche beeindruckende Branchenvielfalt die Schweizer Wirtschaft kennt. Eingefasst werden diese 14 Kapitel von einer «Bestandesaufnahme der Schweizer Wirtschaftskraft» und den «Ursachen und Rahmenbedingungen» des «Schweizer Wirtschaftswunders» – sowie den Zukunftsaussichten unseres Wirtschaftsmodells.

Unter den Branchen interessiert aus regionaler Sicht vor al-

Das Buch und seine Autoren

- **«Wirtschaftswunder Schweiz»**, Ursprung und Zukunft eines Erfolgsmodells, 2011, Verlag NZZ, Zürich, 429 S., illustriert, 58 Franken.
- **Gerhard Schwarz**, langjähriger Ressortleiter Wirtschaft NZZ, heute Direktor Avenir Suisse.
- **R. James Breiding**, schweizerisch-amerikanischer Doppelbürger, Unternehmer und Wirtschaftsjournalist. (rol)

lem das Kapitel «Materialisierte Präzision» zur Uhrenindustrie (vgl. auch «Nachgefragt»). Schwarz und Breiding zeigen die Geschichte der heute drittbedeutendsten Branche seit dem 14. Jahrhundert. Sie räumen zum Beispiel mit der Legende auf, dass die Schweizer Uhrmacherei ihren Ursprung in der heutigen Romandie habe.

Seit dem Aufkommen der Räderuhr war dieser Beruf in allen grösseren Städten der Schweiz anzutreffen. Besonders in Winterthur, die wegen der Uhrmacherdynastie Liechti vom frühen 16. bis Mitte 18. Jahrhundert als Uhrenstadt galt. Oder sie beschreiben die Entwicklungen, die die hugenottischen Flüchtlingswellen auf die hiesige Horlogerie hatten.

Breguet und Hayek

Eine längerer Passage ist Abraham-Louis Breguet (1747-1823) gewidmet, «der bedeutendsten Persönlichkeit in der Geschichte der Uhrmacherei». Der Neuenburger eröffnet 1775 am Quai d'Horloge seine berühmte Werkstätte und lebt gut von seinen adligen Kunden und Versailles. Er

liefert Königin Marie Antoinette noch eine Uhr ins Gefängnis. Im Jahr IV der Revolution ist er seiner Haut nicht mehr sicher und flieht in letzter Sekunde in die Schweiz. Nach mehreren Stationen kehrt er zurück nach Paris und feiert dort wieder Triumphe.

Die Offenheit der Schweiz, Fremde aufzunehmen und ihnen eine wirtschaftliche Chance zu bieten, zeigt sich bei der Uhrenindustrie exemplarisch: Die Namen des Franzosen Edmond Jaeger (Jaeger-LeCoultre), des Polen Norbert de Patek und des Franzosen Adrien Philippe (Patek Philippe), des Deutschen Hans Wilsdorf (Rolex) oder des Libanesen Nicolas G. Hayek (Swatch Group) sind beredte Beispiele dafür.

Schwarz und Breiding zeichnen auch die – zum Teil existenzbedrohenden – Zyklen nach, denen die hiesige Uhrenindustrie immer wieder unterworfen war, und nennen zum Schluss die beiden Gründe, weshalb die Branche derzeit so erfolgreich ist: Erstens die Liebe zur mechanischen Uhr, als Ausdruck einer starken Nostalgie.

Zweitens die Vermögenden in den Schwellenländern, die ihren

schnellen Reichtum zeigen wollen.

Vor einer neuen Uhrenkrise?

Die Tatsache, dass die Schweizer Uhrenindustrie je länger, je mehr wenige, aber teure Uhren produziert und das Segment zwischen Swatch und den günstigen mechanischen Uhren dem Ausland überlässt, nehmen die Autoren zum Anlass, eine leichte Warnung vor einer neuen Uhrenkrise abzugeben.

Der Ansatz des Buchs von Schwarz und Breiding besteht vor allem darin, die Wichtigkeit des privaten Unternehmertums für den Schweizer Wohlstand herauszustrichen. Die Texte sind journalistisch, erzählerisch gehalten, jedem Kapitel geht eine Zeitfabel voraus, Bilder und Grafiken ergänzen und vertiefen das gesammelte Wissen.

Die beiden liberalen Ökonomen wagten gestern auch einen Blick in die Zukunft. Sie sehen gute Chancen für die Schweiz, ihren Wohlstand auch in der Zukunft zu erhalten, wenn sie ihre Stärken bewahrt und anpassungsfähig bleibt, «doch auch das Ausland wird aufholen».

«Grundsätzlich optimistisch»



Herr Breiding, die Uhrenindustrie boomt wie nie zuvor und Sie warnen zusammen mit Herrn Schwarz vor einer möglichen neuen Uhrenkrise.

James Breiding: Grundsätzlich sehen wir die Zukunft der Schweizer Uhrenindustrie optimistisch. Aber wenn wir Entwicklungen aus anderen Industrien betrachten, liegt schon eine gewisse Gefahr in der Entwicklung, dass je länger, je mehr wenige hochtalentierten Uhren-Genies sehr teure Uhren für die Geldelite der Welt produzieren.

Was sollte oder könnte die Uhrenindustrie anders machen?

Diese Entwicklung ist schwierig aufzuhalten. Für eine Region, in der eine Industrie stark ist, wie die Uhrenindustrie im Jura, heisst das, dass sie versuchen muss, andere Industrien anzuziehen, zu diversifizieren.

Zum Beispiel?

Zum Beispiel Industrien, die mit der Uhrenindustrie verwandt sind, wo auch mit hoher Präzision gearbeitet wird. Da lassen sich Synergien gewinnen. Derzeit geschieht dies ja mit der Medizintechnik, diesen Weg muss man weitergehen.

Was fällt Ihnen als Amerikaner an der Uhrenindustrie als typisch auf, im Vergleich mit anderen Schweizer Industrien?

Eine sehr alte Industrie, die sehr zyklisch funktioniert und die mehrmals um ihr Überleben kämpfen musste. Im Gegensatz zu den USA hat die Schweiz diese Branche gerettet, und dieser Uhrencluster dem Jura entlang besteht immer noch.

Und den Erfolg, worauf führen Sie den zurück?

Ich glaube, die Schweizer haben einfach ein natürliches Talent für die Präzision. Dazu kommt beim aktuellen Erfolg einfach der Umstand, dass all die neuen Reichen in den Schwellenländern ihren Reichtum zeigen wollen. Und das geht am besten mit einer teuren Schweizer Uhr, irgendwelcher Marke. (rol)

Deutschland

Autoverkäufe stark rückläufig

sda. Der Absatz von Autos in Deutschland ist im vergangenen Jahr nach dem Boom durch die Abwrackprämie 2009 wieder stark zurückgegangen. Wie das Statistische Bundesamt gestern mitteilte, gaben die privaten Haushalte 2010 rund 60,6 Mrd. Euro für den Autokauf aus. Das entspricht einem Rückgang im Vergleich zum Vorjahr um 16,7 Prozent. Die privaten Konsumausgaben insgesamt stiegen dagegen im vergangenen Jahr um 2,4 Prozent, ohne Berücksichtigung des Autogeschäfts sogar um 3,4 Prozent.

Als Ursachen für den starken Rückgang nennt die Behörde verschiedene staatliche Massnahmen, besonders die Kaufanreize durch die Abwrackprämie 2009. 2008 hatten private Haushalte demnach 61,1 Mrd. Euro für den Kauf von Autos ausgegeben, also geringfügig mehr als 2010. 2009 stieg das Verkaufsvolumen dann um 19,1 Prozent auf 72,7 Mrd. Euro. 2007 und 2008 war das Kaufverhalten demnach auch durch die Anfang 2007 in Kraft getretene Mehrwertsteuererhöhung beeinflusst worden.

Endspurt für Euro-Stabilisierung

In Brüssel haben die **EU-Finanzminister** den Endspurt für das Gesamtpaket zur Stabilisierung des Euro eingeläutet. Beim Treffen ging es um technische Fragen der Stabilitätsmechanismen.

sda. «Jetzt müssen Nägel mit Köpfen bis Ende März gemacht werden», sagte Österreichs Finanzminister Josef Pröll. Dabei gehe es um die Aufstockung des aktuellen Rettungsschirms (EFSF), aber auch um die Finalisierung des permanenten Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM), der den EFSF ab Mitte 2013 ablösen soll. Die Aufstockung des EFSF soll nun anhand von Garantien erfolgen. So könnte es sein, dass die «reicheren» EU-Länder ihre Haftungsanteile verdoppeln, wie es in Diplomatenkreisen hiess. Für Österreich würde dies nach Angaben von Pröll heissen, von 15 auf 25 Mrd. Euro Haftung zu

gehen, wie die österreichische Nachrichtenagentur apa schreibt. Beim Sondergipfel zum Euro am Freitag hatten die 17 Staats- und Regierungschefs der Euro-Zone festgelegt, dass der EFSF auf ein Volumen von 440 Mrd. Euro aufgestockt werden soll. Bisher konnte die Summe von 440 Mrd. Euro wegen Sicherheitsgarantien nicht ausgeschöpft werden. Effektiv gezogen werden könnten 250 Mrd. Euro.

Schäuble: Auf gutem Weg

Nach einem ersten Treffen der Euro-Gruppe berieten die 27 EU-Finanzminister über die Ausgestaltung des ESM. Er dürfte einen Umfang von 500 Mrd. Euro haben. Das Geld soll durch eine Mischung aus Garantien und Kapital bereitgestellt werden. Der ESM soll direkt von Staaten Anleihen am Primärmarkt kaufen können.

Beim regulären Gipfel der EU-Staats- und Regierungschefs am Donnerstag und Freitag (24./25. März) nächster Woche soll das gesamte Massnahmenpaket für eine Stabilisierung des Euro verabschiedet werden. Es bleibe

zwar noch viel zu tun, doch befindet man sich auf gutem Weg, sagte der deutsche Finanzminister Wolfgang Schäuble in Brüssel.

Die Detailarbeit findet unter anderem beim EU-Finanzministerrat von heute und einem ausserordentlichen Treffen der Euro-Gruppe am nächsten Montag statt. Zum Gesamtpaket gehören auch die sechs Gesetzesvorschläge der EU-Kommission zur «wirtschaftspolitischen Steuerung».

Gesetzesvorschläge

Dabei geht es um «präventive» und «korrektive» Komponenten des Stabilitäts- und Wachstumspakts. Die umfassen eine vorsichtige Haushaltspolitik und tragen der Entwicklung des Schuldenstands Rechnung. Weiter gehört dazu die haushaltspolitische Überwachung im Euro-Gebiet sowie die Korrektur makroökonomischer Ungleichgewichte und entsprechende Defizitverfahren. Die allgemeine Ausrichtung soll heute beschlossen werden. Dabei sind noch vier Punkte strittig, so die Verwendung von Strafgebern, welche Euro-Länder im Rahmen

der künftigen Defizitverfahren zahlen müssen. «Die Vorschläge sind gut, aber wir müssen sie jetzt noch im Detail zu Ende beraten», sagte Luxemburgs Finanzminister Luc Frieden. Die ungarische EU-Ratspräsidentschaft hofft, dass die Beratungen so weit vorankommen, dass sie bald Verhandlungen mit dem EU-Parlament aufnehmen kann, das zustimmen muss. Verläuft alles nach Plan, sollen die Gesetzesvorschläge bis im Sommer unter Dach und Fach sein.

Wirbel um irische Banken

In Brüssel gibt es neuen Wirbel um die irischen Krisenbanken. Irlands Finanzminister Michael Noonan sagte, die im Hilfspaket vereinbarte Milliarden-Finanzspritze für die angeschlagenen Geldhäuser reiche möglicherweise nicht aus: «Die Abmachung belief sich auf 10 Milliarden Euro, und nach Ansicht der irischen Zentralbank wird dieser Betrag überschritten», sagte er. Eine neue Zahl nannte Noonan am Rande von Beratungen mit seinen Amtskollegen der Eurozone nicht.

Deutsche Bank

Konzernzentrale verkauft

sda. Die Deutsche Bank verkauft ihre frisch renovierte Konzernzentrale in Frankfurt an einen von ihrer Fondstochter DWS aufgetragenen geschlossenen Immobilienfonds. Der Verkaufspreis für die markanten Zwillingstürme wird bei rund 600 Mio. Euro liegen, wie die Bank gestern mitteilte. Die Deutsche Bank werde ihre Konzernzentrale langfristig als Mieter nutzen. Der DWS-Fonds soll ab Mitte Mai 2011 exklusiv an Privatanleger der Deutschen Bank vertrieben werden.

Die Transaktion ist keine Überraschung: Schon nach Fertigstellung der Türme 1984 kamen die Gebäude in einen geschlossenen Fonds, die Bank wurde Mieter. Mitte 2007 kaufte die Deutsche Bank die Türme für 272 Mio. Euro zurück, um sie umfassend zu sanieren. 200 Mio. Euro investierte die Bank in die Modernisierung. Kaum waren Ende vergangenen Jahres die ersten von mehr als 2800 Mitarbeitern wieder eingezogen, machten Anfang Dezember Meldungen die Runde, die Bank prüfe eine erneute Veräusserung ihrer Firmenzentrale.